

Freya Klier
April 1999

**(Sendedatum: SFB,
„Focus“, 27.6.99)**

Berlin ist nicht Bonn

1. Nach Bonn!

Sonntag für Sonntag packt Jürgen K. den Koffer, um seiner Beamtenpflicht am neuen Arbeitsort nachzukommen. Sonntag für Sonntag mit einem leisen Seufzer, und das schon seit einem halben Jahr. Jürgen K. ist Regierungsdirektor im Bundeskartellamt - und somit ein Opfer des Regierungsumzugs...

Nein, der Herr Regierungsdirektor verläßt nicht sein Haus in Meckenheim oder einem der geruhsamen Eifeldörfer, um vom Flughafen Köln/Bonn aus in den Moloch Berlin einzufliegen - er verläßt seine Wilmersdorfer Mietwohnung in die entgegengesetzte Richtung, denn sein neuer Arbeitsort heißt Bonn. Dieses Schicksal teilt er mit 2 000 anderen Berlinern - Mitarbeiter diverser Bundesbehörden, die im Gegenzug zum großen Bonner Treck das Verwaisen des Rheinlands stoppen sollen.

„Pech gehabt, lieber Regierungsdirektor!“ meinen mitleidige Berliner Freunde - „Der hat´s gut!“ dagegen jene Bonner, die mit der rheinischen Rebe bereits fest verwachsen sind. Jürgen K. ist auf Seiten derer, die von Pech reden. Und daß es sich hier um weit mehr als einen bloßen Ortswechsel handelt, darüber können auch die monatlich 200 Mark Schmerzensgeld nicht hinweghelfen, die natürlich nicht *Buschzulage* heißen (schließlich geht es nicht in den Osten!), sondern *Ministerialzulage*.

Tapfer und sich ins Unabänderliche fügend, hat der Berliner beschlossen, am neuen Arbeitsort freundlich zu bleiben. Und gibt es für Annäherungsversuche ein passenderes Ereignis als den Karneval? Also verkleidete sich auch unser

Regierungsdirektor, pirschte sich im Wirtschaftsministerium als *Berliner Stadtindianer* an seine neuen Kollegen heran und plazierte sein Friedensverslein: „*Ich bin hierher gekommen, um die Bräuche dieses fremden Volksstammes zu studieren. Ich fühle mich nicht unbedingt in Feindesland, doch auch nicht richtig zuhause...*“

Klar, daß bei solchen Worten die Mundwinkel der Bonner nicht einmal zuckten. Ihre Mienen hellten sich erst ein wenig auf, als der Berliner sein Gastgeschenk offerierte - ein Lied der *Drei Travellers* aus dem Jahr 1954, in dem es heißt: „*Berlin ist auch 'ne schöne Stadt, genau wie Bonn...*“

So richtig eingewöhnt hat Jürgen K. sich allerdings noch nicht - und regelrecht von Sehnsucht gebeutelt wurde er, als in Berlin der Jubel zur Reichstageröffnung losbrach. Daß die Uhren in Bonn langsamer gehen, war ihm schon bei der Ankunft aufgefallen - vergeblich hatte er im öffentlichen Stadtbild nach einem jener Zeigerpaare Ausschau gehalten, die den Berlinern von Block zu Block den Tagesrhythmus diktieren.

Daß auch die inneren Uhren der neuen Kollegen langsamer gehen, merkte er dann beim Witz-Test - die meisten Rheinländer fielen durch. Umgekehrt kam auch der schnelle Berliner Witz nicht sonderlich an. Ob Kneipe oder Büro - für den Bonner Neuling steht das Ergebnis seiner Feldstudien am rheinischen Beamtenobjekt fest: Die klassische deutsche Hierarchie hat sich in Bonn wie in einer Konserve gehalten, die Autoritätsfixierung der Mitarbeiter erscheint ihm wie ein Trip mit der Zeitmaschine in die 60-er Jahre... inclusive der sich sonst so alternativ gebärdenden *Grünen*.

Eigentlich ist Jürgen K. gar kein Berliner - so, wie die meisten, die an der Spree leben. Er stammt aus dem Ruhrpott. Würde er sich outen, könnte er durchaus die Animositäten der Bonner Kollegen gegen die neue Hauptstadt ein wenig dämpfen. Will er aber nicht. Und außerdem ist man mit 25 Jahren Berlin-Präsenz Berliner durch und durch.

Gilt das auch andersherum?

Regierungsdirektor Jürgen K. ist ja schließlich nicht der erste Berliner, der im Beamtenroß nach Bonn beordert wird. Und so kramt er in Phasen großer Wehmut alte Zeitungsartikel heraus. Geradezu mitleidsschwanger wendet sich da beispielsweise die *STUTTGARTER ZEITUNG* am 8. November 1952 dem größten Heimatvertriebenenverband in der neuen - vorläufigen - Hauptstadt zu:

„ Mit Gesten des Unmuts sitzt manchmal ein seltsamer Verein beisammen, der mit rund 1 400 Mitgliedern der weitaus größte Verein der Bundeshauptstadt geworden ist, viel stärker noch als die Karnevalsgesellschaften. Es sind die gescheiterten, hellen Berliner, von denen es schätzungsweise 8 000 in Bonn gibt. Sie leben hier im Exil, ihr Gemüt hat gelitten. Sie haben in Bonn eine Existenz, aber keine geistige Heimat, und ihre Nationalhymne, eine Mischung von Elegie und Verlassenheit, kann nicht anders heißen, als: „ Ich hab so Heimweh nach dem Kurfürstendammm... “

Solche Zeilen wirken auf Jürgen K. 's Seele wie Wundsalbe. 1952 wußten die Berliner Heimatvertriebenen allerdings noch nicht, daß die „Vorläufigkeit“ sich auf vierzig Jahre erstrecken wird. Sie blieben, solange es ging, im *provisorium* hocken und gründeten nostalgisch ein *Café Kranzler*, in dem der Schriftsteller Wolfgang Koeppen schon bald darauf dicke Männer sitzen und singen sah: *„Ich hab noch einen Koffer in Berlin“*. Sie droschen Skat und tranken ihre Weiße mit Schuß aus großen Uringläsern...

Und was hat es genützt? Den Presseberichten nach nichts! Der *Kranzler* - Spaß muß ihnen so rasch vergangen sein wie ihre Vorliebe für Schweineleber mit Apfel und Zwiebel, denn schon drei Jahre später stichelt die *Süddeutsche Zeitung*:

„ Nun ist es gewiß nicht immer leicht, ernst zu bleiben, wenn man das Gesellschaftsleben der vorläufigen Bundeshauptstadt

sich entfalten sieht. Daß sich dreimal an einem Tage dieselben Personen im selben Zeremoniell mit denselben Gesprächen begegnen, mag im großen Gesellschaftsbetrieb gelegentlich unvermeidbar sein. Bedenklich scheint nur die humorlose Beflissenheit, mit der solche Gastereien abgeleistet werden..."

Irgendwie muß der Berliner Beamtenroß der 50-er Jahre Ähnliches durchlitten zu haben wie 40 Jahre später die Osis nach der Wende.

Daß in Bonn dreimal am Tag dieselben Personen im selben Zeremoniell mit denselben Gesprächen aufeinanderstoßen, ist heute noch sichtbar. Sichtbar aber ist auch, daß die einstige *humorlose Beflissenheit in Gastereien* längst der berühmten rheinischen Weinseligkeit gewichen ist. Oder hat jemand in den 90-ern noch etwas von einem *Café Kranzler* in Bonn gehört?

Nun jedoch, um des gerechten Ausgleichs willen, sollten wir uns auch jenen zuwenden, die es in die entgegengesetzte Richtung verschlagen wird. Seit Jahren schon schwebt über ihren Häuptern das Katastrophenwort *Jahrhundertumzug*. Jahre mit Schockphasen, die manches ruhegewohnte Bonner Beamtenherz mitunter fast zum Stillstand brachten:

Dem Fiasko war nicht zu entrinnen.

Als der Bundestag 1991- mit denkbar knapper Mehrheit - vor der großformatigen Kulisse des Bonner Wasserwerkes beschloß, seinen Sitz nach Berlin zu verlegen, saßen die Gegner des Regierungsumzugs wie erstarrt. Es war die Zeit, in der der Mantel der Geschichte rauschte, das wiedervereinigte Land aufgekratzt wirkte und zukunftsstrunken; der Fall der Mauer hallte nach.

Nicht bei den Rheinländern. Bei ihnen hallte etwas ganz anderes nach - der Schreckensatz Wolfgang Schäubles: *„Es geht um die Zukunft Deutschlands, und die liegt in Berlin!“*

Historische Dimensionen hatten sich im Lauf der Jahre in Bonn ohnehin verflüchtigt, und so hub nun ein Jammern und

krämerisches Feilschen an, als ginge es nicht an die Spree, sondern Richtung Sibirien. Mußte neben dem Fön nun auch noch der Mantel der Geschichte über den Rhein wehen?

Ein 20 Milliarden Mark schweres Umzugsgespent geisterte schon bald durch die Beamtenflure, das Horrorszenario von ebenfalls in die Milliarden gehenden Verlusten für die Region lag lähmend über dem Wasserwerk ... in den Augen des Reichsadlers funkelte das Menetekel vom drohenden Kampf zweier Hauptstädte. Und soviel immerhin hatten sie auf ihren Stipvisiten Richtung Osten mitbekommen: Den Sieg im offenen Zweikampf würden die ruppigen Preußen davontragen.

Was also tun in dieser Stunde historischer Kalamität?

Ganz plötzlich, nach ersten Panik-Attacken, wurde es still hinterm Rhein, verebbte das Lamento vor Fernsehkameras und Mikrofonen auf wundersame Weise. Den Bonnern war nämlich aufgegangen, daß das bittere Los, gen Osten zu ziehen, nicht mehr abwendbar war....daß jedoch bis zum tatsächlichen Abschied von Kölsch und Karneval noch Jahre vergehen würden - eine Zeitspanne, die es zu nutzen galt. Verfügt sie nicht über einen unschätzbaren Vorteil gegenüber 80 Millionen Mitbürgern, saßen sie nicht an den Fleischtöpfen, wie es dichter kaum ging?

Im Unterschied zu den lärmenden Berlinern, die ihre Stadt von Stund an in eine riesige Baugrube verwandelten, gingen die Bonner eher unauffällig ans Werk. Zäh und flexibel erkämpften sie sich einen Schonplatz in jenem Doppelstockzug, der sich *Große Geschichte* nennt, in dem es jedoch Plätze mit herrlichem Ausblick gibt und solche, die beim Fahrgast ein Lemuren-Gefühl hinterlassen. Eine Personalbörse entstand, bald griff eine Härtefallklausel - und im Unterschied zu den östlichen Bundesländern, wo Arbeitsplätze mittlerweile im Großstadt-Format wegbrachen, stand man am Rhein nicht nur mit mindestens einem Bein in der parlamentarischen Küche, man war auch *per Du* mit diesem oder jenem Koch, der vorrangig juristisch geschult war.

Während also Berlin allmählich im Lärm der *größten Baustelle Europas* versank, wurden in Bonn - so geräuscharm wie möglich - dem Bund happige Entschädigungssummen abgepreßt und Arbeitsplatzverluste so großzügig abgefunden wie nirgendwo sonst im Land. Und selbstverständlich kurbelte das drohende Fiasko auch die Eigeninitiative an; die Suche nach dem neuen Arbeitsplatz mit gleichen Bezügen wie bisher, sie lief im Rheinland rasch auf Hochtouren.

Gern wäre man dabei unauffällig geblieben, hätte über der Kardinalsfrage *Wer bleibt in Bonn, wer zieht nach Berlin ?* in vertrauten Runden weiter gebangt. Wären da nicht die Medien gewesen, die vom Stochern in den Wunden leben und ausgerechnet in einer Zeit, in der einschneidende Sparmaßnahmen für Deutschland anstanden, ans Licht zerren mußten, Bonn strebe nicht die finanziell effektivste Variante der Verlegung des Regierungssitzes an, sondern das sanfteste Schonprogramm für sich selbst. Schlagzeilen wie *Nobelste Vergütung von Transport- und Trennungsschmerz* hatten die Wirkung eines Paukenschlages.

Demokratie kann etwas Gemeinsames sein! Massenhaft schwenkten nun Blicke und Kameras vom neuen Hauptschauplatz Berlin über die unsichtbare Hecke am Rhein. Die Mundwinkel befragter Sachsen und Niedersachen rutschten in Richtung Wut und giftige Kommentare verschwefelten den Blätterwald....

Das alles hätte man ja aussitzen können, jede Mißstimmung flaut irgendwann ab und jede Schweinerei wird bald von einer neuen überlagert.

Was aber taten unsere Bonner? Sie bestiegen einen *Schnupperzug* via Berlin, der helfen sollte, Aversionen gegen den neuen, ungemütlichen Regierungssitz abzubauen. Konnte man sich dämlicher im Rampenlicht plazieren?

Denn nun durfte auch das letzte Kaff im Land frustriert zusehen, wie ein paar Waggonladungen Staatsdiener einen Therapiekurs I.Klasse belegten, wie sie von Station zu Station

ihre Standhaftigkeit stärkten für einen Job, für den sie außerordentlich gut bezahlt werden.

Erinnern wir uns der tapferen Blicke durchs Zugfenster nach Sachsen-Anhalt hinein, der Harmonie stiftenden Darbietungen bekannter Künstler, die in eine - wirklich nur zu Beginn gekünstelte - Heiterkeit mündeten. Als der *Schnupperzug* endlich in Berlin einfuhr, stolperten die meisten besoffen kichernd auf den Bahnsteig - na also, Berlin läßt sich doch aushalten!

Schwamm drüber, wir sind ein Volk.

Und bleiben wir fair: Die Bonner Compagny hat schließlich nichts anderes getan als jede Gewerkschaft in diesem Land, jede starke Lobbyistentruppe: Auf Kosten von Schwächeren, weniger Einflußreichen auf legale Weise so viel wie möglich für die eigene Klientel herauszuholen... historische Stunde hin oder her. Auch ihnen, wie den meisten im Land, ist das Hemd stets näher als der Rock oder gar der Mantel der Geschichte.

Auch waren die Bonner nicht die einzigen, die sich zukünftige Wunden leckten - selbst in der neu erkorenen Hauptstadt kam Weinerlichkeit auf. Vor allem unter Westberlinern, die sich bereits vom Ostteil der Stadt überrannt fühlten und nun Abwehrreaktionen entwickelten, als drohte nicht ein Troß weinseliger Beamter, sondern eine neue Besatzung.

„*Berlin jubelt, Bonn versinkt in Verzweiflung*“ titelten 1991 Berliner Blätter. Das war nun sehr realitätsfremd, denn die Sektkorken knallten gerademal im Berliner Abgeordnetenhaus. Viele Inselbewohner fühlten sich als Verlierer der Einheit, und kein Satz machte in den Kiezen West-Berlins damals mehr die Runde, als: *Ich glaube, ich muß hier weg...*

In der neuen Metropole wurde das Jahrhundertspektakel *Vollendung der deutschen Einheit* mit einem Bau-Boom eingeläutet, der seinesgleichen sucht:

Gründerzeit-Fieber breitete sich aus, Konjunkturritter überzogen Ost- und Westberlin mit leeren Büroflächen. *Vollendung der Einheit Deutschlands* hieß nun vor allem *Bauen*, und zwar *Hemmungslos Bauen!* Jeder knallte irgendwas irgendwo hin - ob Glaswürfel oder Blechdose, die niemals wiederkehrende Gunst der Stunde mußte genutzt werden. In der ehemaligen Hauptstadt der DDR wenigstens verschwanden die ersten Beton- Ungeheuer hinter ansehnlicheren Fassaden. Auf der *größten Baustelle Europas* zeichnete sich schon bald eine Kran-Kulisse ab, die Funk- und Fernsehturm in die Nullgasse des Interesses verbannte. Der Potsdamer Platz - keine klaffende Wunde mehr zwischen Ost und West; er symbolisierte nun die Nahtstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft, Schinkel, Albert Speer und Sony. Für Baustellen - Touristen entstanden Logenplätze, von denen aus man den Arbeiterschweiß riechen konnte...

2. Go East!

Nun, da die deutsche Einheit vollzogen ist, zumindest per Staatsakt, hat sich das Stadtbild schon sichtbar gewandelt: Das Viertel, das sich aus den Kränen am Potsdamer Platz herausschält, heißt im Volksmund bereits *Daimler City*. Schöner geworden ist der Gendarmenmarkt und geradezu gelungen der Kiez um die Synagoge. Nicht alles freilich erstrahlt in dem Glanz, den die großen Reden versprochen - das Adlon versprüht den Charme einer Puppenstube für gehobenes Publikum, auch die Dresdner Bank klebt nun im bieder sterilen Ambiente zwischen Brandenburger Tor und der monumentalen russischen Botschaft. Am Alexanderplatz wurde noch ein bißchen herumgestümpert, dann hat offenbar der letzte Bauherr dort das Handtuch geworfen, der Alexanderplatz bleibt Mahnmal von DDR-Häßlichkeit.

Über dem Reichstag wölbt sich die neue Kuppel - das Signal, nun endlich von den Rheinauen in den Tiergarten zu wechseln. Die Spediteure fahren bereits ihren Einheitsgewinn ein, auf den Umschlagbahnhöfen stauen sich blaue Container. Zug um Zug rollt Bonn nach Berlin, in Form von 38 Kilometern Akten und 150 000 Möbelstücken setzt sich die Karawane des *Circus Bonncalli* in Bewegung...

Nach dem toten Inventar wird die Reihe an Ihnen sein, liebe Rheinländer - *Go East!* lautet nun das Gebot der historischen Stunde.

Nur keine Aufregung, der Anfang ist ja schon gemacht - an jenem berühmten Frühlingstag mit schönstem Kaiserwetter, als Sie die Drehsessel im neuen Parlament ausprobierten und zwischen *Black & Decker* Geschichte hautnah erlebten, vielleicht zum ersten Mal. Und hat nicht der erste Rundblick aus der Glaskuppel auf Goldelse und Brandenburger Tor schon ein wenig Ihre Stimmung gewandelt?

Überhaupt der Reichstag, mit seiner lichtflutenden Kuppel... Er lenkt den Blick ab von einer verpatzten Mitte, deren technokratische Schluchten zur Flucht ins Grüne raten. Er läßt den Streit um die Kosten vergessen, um die Form des Adlers, den Krach um einen Versorgungstunnel, der endlich unter der Spree hindurchgezogen ist. „*Da kannst du nicht meckern!*“, sagt der Berliner mit Blick auf den Reichstag - ein Ausdruck höchster Anerkennung.

Und noch etwas anderes überrascht: Es ist gerade dieser klotzige, schuldbefrachtete Bau, von dem nun die wundersamsten Zeichen ausgehen. Das war schon bei Christo's Verpackungskunst so und ist es jetzt, da das alte Gemäuer die wohl schönste Kuppel Deutschlands ziert. Christo, ein Osteuropäer, und Foster, ein Westeuropäer - sie haben in der geteilt/vereinten Stadt zustande gebracht, was keine noch so leidenschaftliche Politikerrede je schaffte - Ostler und Westler zu einem Volk von Staunenden zu vereinen.

Eine solche Harmonie spiegelt keineswegs den Alltag: Noch immer spretief verschieden ist das Lebensgefühl in Köpenick und Moabit. Sieht man von den westberliner Fans ab, die es regelmäßig ins Deutsche Theater hinter den Bahnhof Friedrichstraße zieht, bleibt fast jeder, so er nicht beruflich zu anderem gezwungen ist, am liebsten in seinem Teil der Stadt. Wer in Marzahn wohnt, mag sich einmal pro Quartal ins ostberliner Kabarett aufraffen, wo man heftig über Wessis lachen kann. Einen Marzahner aber, der tief nach Charlottenburg fährt, um dort in die Oper zu gehen, für den muß man eine besondere Lupe erfinden - was nicht nur daran liegt, daß der Anfahrtsweg in etwa dem nach Dresden gleicht. Denn auch die Familie aus dem Wedding drängt sich weiterhin in den bescheiden kleinen Zoo an der Gedächtniskirche, statt Neugierde zu entfalten auf das großzügige Gehege des Tierparks am Ostrand der Stadt... Lediglich das Berliner Umland wurde gesamtdeutsch okkupiert. Man kann nicht sagen, es herrschte Front-Stimmung in der Stadt. Eher schon gilt: *Jedem das seine, solange er nur nicht herüberkommt...* Auch Hellersdorf hat jetzt sein Shopping-Center.

Doch waren mit *Vollendung der Einheit Deutschlands* nicht auch Menschen gemeint?

Es ist, als befänden wir uns in einem Experiment, bei dem wir Versuchstiere und Analytiker in einem sind. Wie lange wird es noch dauern, bis das alte S-Bahn - Spiel ausgedient hat, herauszufinden, wer von hüben stammt und wer von drüben - mit Sätzen, wie: *Ich wette, der kommt aus 'm Osten- so verbissen, wie der guckt... oder... Die Klunkertante da drüben ist garantiert aus Wilmersdorf...*

Und die ehemaligen Inselbewohner?

Ihre Weinerlichkeit hat sich gelegt; dem Satz *Ich glaube, ich muß hier weg!* ist der Rückzug in den Kiez gefolgt. Hier, im vertrauten Umfeld, von Walter Benjamin als *weissagender Winkel* geortet, lassen sich große historische Dimensionen mit einem Achselzucken abwerfen, einem Bier runterspülen. Was

nicht heißt, daß man nicht aufmerksam verfolgt, was um einen herum passiert: Der Versuch, 1996 die freie Stadt Westberlin mittels Frühschoppen und Tierkostüm Manfred Stolpe und seinem roten Adler in die Krallen zu treiben, ist jämmerlich gescheitert - an diesem Versuch haben sich früher schon die Sowjets die Zähne ausgebissen.

Nun also, liebe Bonner, nehmen Sie Abschied - von der stillen Stadt am Rhein, Abschied auch von einer schwindenden Epoche.

Ihr neuer Arbeitsplatz wird mittenmang liegen... mal östlich, mal westlich vom großen Stauzwinkel. Und das ist gut so.

Was die Umstellung auf Berlin anlangt, so sitzen Sie mit allen Neuzugängen in einem Boot. Doch keine Angst, Sie werden hier nicht glatt geschliffen wie ein Spree - Kiesel, es erwartet Sie lediglich ein Lokalkolorit, das gewöhnungsbedürftig ist. Meist nennt es sich *Herz mit Schnauze* - ist jedoch in Wirklichkeit eine Rotzigkeit, die sich hält wie der alte Fritz im Sattel. Oder sollten Sie gar nicht die Absicht haben, sich allzu sehr unters Berliner Volk zu mischen?

Dazu würde ich Ihnen dringend raten - Sie verpassen sonst einen *Menschenstamm*, bei dem man - wie Goethe sich bei Eckermann beklagte - *Haare auf den Zähnen haben muß, um sich über Wasser zu halten...*

So schlimm wird es Ihnen nicht ergehen, liebe Parlamentarier, als gewählte Vertreter wird das Volk Sie über Wasser halten. Doch setzen Sie sich durchaus einer Fahrt mit dem Linienbus aus, genießen Sie die Rempelen mit Herz und Schnauze, am besten im Berufsverkehr. Sollte Sie, wider alle Erwartung, ein charmanter Blick oder eine freundliche Antwort treffen, dann gehören Sie zu den seltenen Zeugen von Zivilcourage, einer Opposition gegen herrschende Sitten und Gebräuche.

Der sogenannte „Lächelkurs“ jedenfalls, der vor einigen Jahren allen Stadtbediensteten verordnet wurde, um rüdes Benehmen gegenüber Kunden und Fahrgästen abzubauen - er hat sich auf

Dauer gegen die Berliner Tradition nicht halten können... die alte Rotzigkeit brach wieder durch wie anderswo das Frühlingsgrün.

Sparen Sie sich das Nachdenken darüber, wer ein Berliner ist, damit landen Sie in der Sackgasse. Schon bei Kennedy konnte man feststellen: Eine Frage des Dialektes ist das nicht. Von den Bewohnern der Stadt ist nur etwa jeder Siebente auch in Berlin aufgewachsen. Die anderen stammen aus München, Meißen oder Moskau, aus Bremen, Brüssel, Brandenburg, aus irgendwelchen Nestern in Hessen und der Lausitz - oder, wie der tapfere Regierungsdirektor Jürgen K., eben aus dem Ruhrpott.

In den Kiezen Berlins haben sich mittlerweile so viele Fremdlinge angesammelt, daß - wer auch immer und aus welchen Gründen in die Stadt zieht - er oder sie nie auf einen Block Einheimischer stoßen wird, deren größte Leistung es ist, hier geboren zu sein.

Berlin ist an Zuwanderung gewöhnt - wenn man da ist, dann ist man mittendrin samt seiner Macken, Dialekte, Neurosen und folkloristischen Eigenheiten, da fällt auch der rheinische Humor nicht weiter auf.

Merken Sie, liebe Bonner, wie ich Ihnen eine Brücke zu bauen ... Ihre Angst vor dem Moloch Berlin therapeutisch aufzufangen suche?

Seien Sie zuversichtlich: Abgesehen von ein paar Ewig-Gestrigen, die etwas gegen *Neger* oder *Wessis* haben, ist Berlin eine fast schon weltoffene Stadt - mit kleinen Leuten und großen Bossen, Türken ohne Wahlrecht und Ostlern voller Phantomschmerz...

Die meisten Zuwanderer fühlen sich wohl zwischen Goldelse und Fernsehturm... und können sich dennoch vorstellen, irgendwann wieder in einer anderen Stadt zu leben. In Zeiten erforderlicher Mobilität eine durchaus passable Haltung, oder nicht ?

Lieben muß man Berlin nicht, am wenigsten seine verpatzte Architektur. Doch entdecken Sie ruhig auch die Vorzüge Ihres neuen Wirkungsortes: Sie können shoppen auf der verbauten Friedrichstraße oder auf Friedrichs ehemaligem Reitpfad, dem Kurfürstendamm. Sie können über den Gendarmenmarkt schlendern - eine gelungene Schinkel-Kulisse, zudem ein idealer Ort für sommerliche Open-Air - Konzerte. Übers Wochenende winkt am östlichen Rand Berlins eine Pferderennbahn, auf der schon Bismarck die Vollblüter galoppieren sah. Das Checkpoint-Museum oder die Grasnarben in Kreuzberg, wo die Mauer stand, laden zu einem Trip in die jüngere Geschichte ein. Oder Sie nehmen auf einem der Trödelmärkte Tuchfühlung zu Ihren neuen Mitbürgern, vielleicht entdecken Sie, ganz nebenbei zwischen Omas Gerümpel, eine Fontane-Erstaussgabe...

Sollten Sie halbwüchsige Kinder haben, sind Sie ein Glückspilz, denn Jugendliche, gleich, welcher Provinz, stehn auf Berlin! Damit haben Sie bald einen heißen Draht zu den Hackischen Höfen, zu gelber Farbe im Haar und der Love Parade... Kleinere Kinder dagegen lassen Sie am besten in Bonn zurück, Berlin ist kinderfeindlich.

Noch einmal: Lieben, verehrte Rheinländer, müssen Sie Berlin nicht, weder vor-, noch nach- noch während Ihres Hierseins; Lippenbekenntnisse werden hier niemandem abgepreßt, die DDR ist perdú.

Vermeiden Sie dennoch, von Bonn zu schwärmen - verlagern Sie diesen Wunsch einfach auf die eigenen vier Wände oder den Rheinland - Therapiekreis. Und sollten Sie keinen Wert auf häßliche Kratzer an Ihrem Wagen legen, so können Sie ja überlegen, den Wagen auf ein schlichtes *B* umzumelden. Wer sich bei den neuen Mitbürgern besonders einschleimen will, der streiche das Wort *Danke!* aus seinem Wortschatz zugunsten eines kräftigen *Jaouh!* Und giften Sie, wenn Sie im Stau stehen, möglichst in alle vier Richtungen, damit man Sie nicht gleich als Stadt-Neuling enttarnt.

Zum Schluß, um Ihren Neubeginn am künftigen Arbeitsort so schmerzarm wie möglich zu halten, noch ein paar berufliche Tips:

1. Vermeiden Sie jede überflüssige Hin-und Herfliegerei, in Kerosin ertränkte Millionen bringen nicht nur die Berliner Steuerzahler auf die Palme.
2. Arbeiten Sie an einem forcierten Umzugstempo mit.
3. Berlin ist historienträchtig und symbolbeladen, weshalb man die Stadtgeschichte wenigstens soweit kennen sollte, daß man sich nicht allzu sehr in ihren Irrgärten und Fallstricken verliert - ein Ratschlag vor allem für jene, die ab und zu eine Rede halten müssen.
4. Extraordinäre Wünsche wie Privatstallungen für Beamtenpferde oder eigene Yachthäfen haben mal wieder unnötig für Wirbel gesorgt (und ehrlich gesagt, sind Sie hier auf das Niveau des Schnupperzuges abgerutscht). Mag sein, Sie hatten Ihre Wünsche dezent an hiesige Beamte herangetragen, in der Hoffnung auf erprobte Verschwiegenheit. Das, liebe Bonner, läuft in Berlin nicht - rechnen Sie stets mit einem genüßlich- publizistischen Ausbreiten Ihrer Schwächen. Sollte die Connection weggebrochen sein, so entdecken Sie vorübergehend Ihre innovative Begabung wieder. Oder erinnern sich der bewährten heimatlichen Devise: *Et kütt, wiet kütt*", für alle Berliner: *Es kommt, wie es kommt*. Mobilität ist das Stichwort der Zukunft, und aus Bonn stürzt so schnell keiner ins soziale Nichts.
5. Die Bannmeile in dieser Stadt, in der schon der Papst mit nackten Brüsten konfrontiert wurde, die können Sie glatt vergessen, Bannmeilen werden hier mit Farbeiern überbrückt und Sprechchören in Divisionsstärke. Vor allem unsere ehemaligen Stasi-Jungs nutzen, nun als IM „Links“ getarnt, jede Chance, die Demokratie vorzuführen...will heißen, seine

Repräsentanten.

Doch was auch passiert, ziehen Sie sich nicht ängstlich hinter Bannmeilen oder in Speckgürtel zurück, halten Sie tapfer stand selbst in „Klein-Istanbul“ oder Marzahn...

Tja, liebe Bonner, wie wird Ihr zukünftiges Leben aussehen? Vermutlich aufregender als in der alten, netten, abgelösten Hauptstadt.

Schon bald weicht die Poesie der Reichstagseröffnung der spröden Alltagsprosa. Es wird viele Spatenstiche geben und noch mehr historische Reden. Sie werden sich einquartieren ins ehemalige Zentralkomitee der SED oder den noch ehemaligeren Göring-Trakt an der Leipziger Straße... Werden sich einreihen in die quer zu allen Schichten, Parteien und Religionen stehenden Befürworter und Gegner des Holocaust-Mahnmals, in die Befürworter und Gegner der Stadtschloß-Fassade...

Joschka Fischer wird über den Kaiserdamm joggen, die 170 Tennisspieler des Bundestages auf den Spuren Erich Honeckers in Wandlitz wandeln...

Natürlich wird auch die Diätenfrage die Gemüter weiter erhitzen, der Stunk hinter Bannmeilen zu Ihrem Alltag gehören - und nicht immer ist es die PDS, die ihre Spielchen treibt, es gibt auch glaubwürdige Demonstranten.

Für die Jahrtausendwende gilt für Sie als Beamter selbstverständlich Hauptstadt- Präsenz. Dafür dürfen Sie dann aber auch dem berauschendsten Feuerwerk beiwohnen, welches das vereinte Deutschland jemals hervorgezaubert hat. Und irgendwann wird für Sie das Leben in Berlin zur Normalität geworden sein. Dann haben Sie in Ihrem Kiez schon ein paar Freunde gewonnen und gelernt, die Achseln zu zucken, wenn das Durcheinander zu groß wird. So, wie alle Berliner...